

Lichtblick

II

Corona-Krise in der Familienhilfe und der Eingliederungshilfe

III

Interview mit der Leiterin des Frauenhauses

IV

Auswirkungen in der Suchtberatung und Schuldnerberatung

Impressum
Lichtblick

Redaktion:
Gabriela Crisand

Grafik:
Julia Koch

Caritasverband
Mannheim e.V.
B 5, 19a
68159 Mannheim
T 0621/126 02-0
info@
caritas-mannheim.de

Liebe Leserinnen und Leser,

die Pandemie bringt uns alle an Grenzen. Die Einschränkungen sind eine Belastungsprobe, besonders für alte Menschen, Kinder und sozial Benachteiligte. Aber das Virus ist eine Tatsache, die uns keine Wahl lässt.

Trotzdem können wir Corona auch als Chance begreifen für mehr Solidarität und für vorausschauendes Denken – auch wenn das Virus unsere Pläne immer wieder über den Haufen wirft. Corona kann eine Lehrstunde für Reflexion, Einsicht, Umsicht sein. Corona legt den Finger in die Wunden der Gesellschaft, da, wo wir hinschauen sollen. Dies birgt die Chance auf Veränderung, weitere Entwicklungen und manchmal gar Umkehr.

Corona lehrt uns, was Caritas eigentlich bedeutet. In Zeiten, in denen Social Distancing das Gebot der Stunde ist, sind unsere Mitarbeitenden umso mehr gefordert, genau hinzusehen und für die Menschen da zu sein. Die Pandemie führt uns deutlich vor Augen, was Caritas ausmacht: Not erkennen und entsprechend handeln – gerade jetzt in dieser Zeit, ganz im Sinne der Menschen, die uns anvertraut sind.



Volker Hemmerich
Vorstand
Caritasverband Mannheim e.V.

Sozialpädagogische Familienhilfe

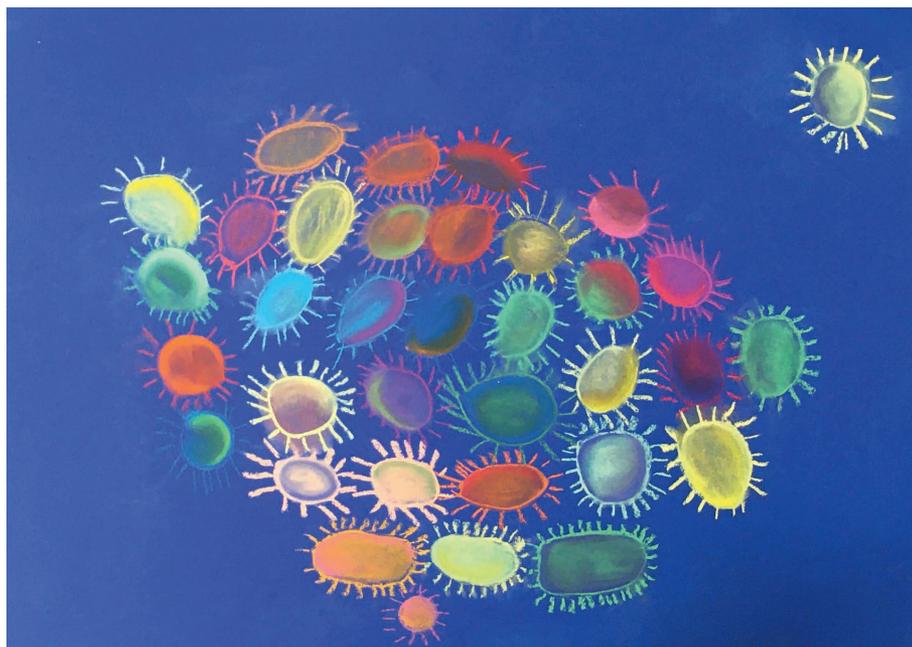
Familien brauchen intensiven Kontakt

Auch die Mitarbeitenden der Sozialpädagogischen Familienhilfe mussten ihren Arbeitsalltag an die neuen Gegebenheiten anpassen. „Den Mund-Nasen-Schutz zu tragen, ist schon eine Selbstverständlichkeit“, nennt Caritas-Mitarbeiterin Silvia Singer ein Beispiel. Dass keine gemeinsamen Teamsitzungen mehr stattfinden und auch die Supervision wegfällt, bedauert das Team ganz besonders. „Uns fehlen das gemeinsame Miteinander, der damit verbundene fachliche Austausch und die gewohnte Unbeschwertheit“, fasst Singer zusammen. „Wir vermissen auch die gemeinsamen Unternehmungen, Ausflüge und Freizeitgestaltung mit den Familien.“ Entsprechend mehr Zuspruch und moralische Unterstützung und damit auch intensiven Kontakt brauchen die Familien.

Die immer wieder veränderte Situation im Alltag und das häufig wechselnde Regelwerk fordern die Familien auf besondere Weise heraus. „Die Familien müssen sich ständig neu anpassen und verstehen oftmals nicht warum. Es erfordert eine hohe Flexibilität auch für uns, denn man weiß nicht, ob morgen noch gilt, was man heute vereinbart hat.“ Die Angst ist ein Dauerbegleiter, Verunsicherung und Sorge prägten die vergangenen Monate. Kinder sind isoliert und fühlen sich ohne Freunde und Schule oft einsam. Deshalb ist es wichtiger denn je, Hoffnung zu schenken und den Blick in eine positivere Zukunft zu richten.



^ Ein Lichtblick für die Familien waren diese Weihnachtsgeschenke, gespendet von einem Unternehmen.



Psychisch erkrankte Menschen

Die Bewohner achten mehr aufeinander

„Die Angst, an Corona zu erkranken, ist groß“, sagt Sandra Haas, Leiterin des St. Anna-Hauses und Franz-Pfeifer-Hauses. „Die Frage, was passiert, wenn die Mitarbeitenden oder ich selbst erkranken, treibt unsere Bewohnerinnen und Bewohner besonders um.“

Der Arbeitsalltag hat sich verändert: „Schon beim ersten Lockdown im März mussten wir uns die Arbeitsabläufe in den Häusern genau anschauen. Prozesse konnten verbessert werden, und vor allem mussten wir Hygienekonzepte entwickeln und mehr darauf achten als je zuvor.“ Wenn man der Pandemie etwas Positives abgewinnen will, dann dass die Bewohnerinnen und Bewohner untereinander mehr aufeinander achten und nacheinander schauen. „Der Wunsch, gemeinsam gesund zu bleiben, steht an erster Stelle“, so die Leiterin.

Die größte Sorge der Bewohnerinnen und Bewohner lag darin, nicht ausreichend Lebensmittel zu haben, um die Bedarfe des täglichen Lebens wie bisher decken zu können. Aus diesem Bedürfnis entstand die Idee, eine Art Kiosk in das St. Anna-Haus zu integrieren. „Gemeinsam wurde an dieser Idee und der Umsetzung gefeilt“, berichtet Haas und freut sich darüber, dass so auch ein neuer Arbeitsplatz

^ Ein Bewohner beschäftigte sich mit dem Virus in der Maltherapie im Atelier des Franz-Pfeifer-Hauses.

für Bewohner(innen) geschaffen werden konnte.

Corona führte auch dazu, dass einige liebgewonnene Rituale aufgegeben werden mussten. Gemeinsames Singen und Musizieren fand nicht mehr statt, und auch die Gottesdienste wurden ausgesetzt.

Wichtiger als je zuvor ist die ehrliche Kommunikation. Die Bewohnerinnen und Bewohner sollen offen über eventuelle Corona-Symptome und deren Auswirkungen sprechen können. „Dafür ist eine klare Führung und die Vermittlung eines sicheren Umfelds, geprägt von Vertrauen, seitens der Mitarbeitenden und der Leitung von besonderer Bedeutung“, so Haas. Sorgen und Ängste sowohl der Bewohnerinnen und Bewohner als auch der Mitarbeitenden müssen aufgefangen und ernstgenommen werden. „Außerdem müssen wir immer wieder die AHA+L-Hygieneregeln erklären“, führt Haas aus und rückt besonders den Umgang und die Einhaltung der Regeln im ambulanten Wohnen in den Vordergrund.

Digitale Angebote und Formate spielen in diesem Bereich eine eher untergeordnete Rolle. Allerdings ist das Handy oder Tablet die einzige Möglichkeit, mit Verwandten in Kontakt zu bleiben.

„Wir haben sehr viel Solidarität erfahren“

Interview – Gabriela Crisand

Fragen an Ruth Syren, Leiterin des Frauen- und Kinderschutzhau- ses Heckertstift

Welche Gedanken kommen Ihnen in den Sinn, wenn Sie an Corona denken?

Schlagworte wie Krankheit und Abstand. Wahnsinn, wie ein Virus die Welt auf den Kopf stellen kann.

Wie hat Corona Ihren Arbeitsalltag verändert?

Wir mussten Hygienekonzepte entwerfen, Abstandsregelungen einhalten, Masken tragen, Face-to-Face-Beratung einschränken und die Gruppenaktivitäten einstellen. Unsere Freizeitangebote mussten stark reduziert oder sogar komplett gestrichen werden. Die geplante Freizeit im Odenwald musste abgesagt werden, Präventionsangebote an Schulen und in der Familienbildungsstätte konnten nicht mehr durchgeführt werden. Öffentlichkeitsarbeit in Gemeinden fand nicht mehr statt, Termine bei städtischen Behörden waren nicht zu bekommen.

Insgesamt verlangsamten sich gewohnte Arbeitsabläufe. Andererseits gab es viele Presseanfragen. Neue technische Ausstattung wiederum ermöglicht neue Formen der Begegnung und fördert die Auseinandersetzung mit neuen digitalen Formaten. Zusammengefasst kann man auch sagen, dass wir sehr viel Solidarität erfahren haben.

Gibt es neue Bedarfe in Ihrem Bereich?

Wir haben eine Quarantänewohnung angemietet, um bei einer Aufnahme das Risiko einer Infizierung zu minimieren. Daneben ist eine neue Partnerschaft mit dem Gesundheitsamt entstanden.

Sind alte Rituale verschwunden?

Ja, leider. Wir haben keine Gruppenange-



^ Die bepflanzten Gummistiefel am Zaun sind bei einer Aktion mit den Kindern entstanden.

bote mehr. Hausversammlungen finden nicht mehr statt, es gibt keine Feste, kein Nikolaus, keine Teamsitzungen, keine gemeinsame Weihnachtsfeier, auch nicht im Team. Diese gemeinsamen Aktivitäten vermisse ich sehr.

Was brauchen die Klientinnen?

Eine dauerhafte, verlässliche Unterstützung war gerade in der Quarantänezeit besonders wichtig. Wir haben die gewohnten Präsenzzeiten weiter angeboten und vor allem versucht, jegliche Panik zu vermeiden.

Sind mehr Ehrenamtliche im Einsatz?

Während unserer Quarantänezeit waren wir über die Unterstützung von youngcaritas überglücklich – ohne sie hätten wir das nicht bewältigen können. Sie haben eingekauft und uns unterstützt, wo sie konnten.

Ersetzen digitale Formate analoge Angebote?

Die Kooperations- und Netzwerkarbeit konnte sehr gut, fast sogar effektiver digital fortgesetzt werden. In der direkten Arbeit mit unseren Klientinnen sind sie kaum einsetzbar und nicht wirklich zu gebrauchen.

Was sind die größten Herausforderungen?

Gesund zu bleiben, um die Arbeit machen zu können.

Welche Themen sind für Sie besonders relevant?

Gewaltbetroffene Frauen haben während des Lockdowns noch viel weniger Möglichkeiten, sich vom Partner zu trennen. Corona macht vielen Frauen und Kindern mehr Angst. Die ohnehin bestehenden Existenzsorgen sind größer geworden.

IV

Schuldnerberatung

Offenes Ohr wird mehr denn je gebraucht

Caritas-Schuldnerberaterin Angelika Weinbender macht ihre coronabedingten Erfahrungen. „Diese Ausnahmesituation dauert nun schon sehr lange“, bedauert sie, denn das bedeutet: kein freundlicher Händedruck mit den Klient(inn)en, Ge-

sichter sind hinter Masken versteckt, Abstands- und Hygieneregeln bestimmen den Umgang. „Corona bedeutet verstärkte Beratung am Telefon, häufiger Mund-Nasen-Schutz und mehr Seife“, antwortet sie mit einem Schmunzeln auf neue Bedarfe.

Mehr denn je brauchen die Menschen ein offenes Ohr, einen Plan zur Existenzsicherung und eine Perspektive. Die größten Herausforderungen der Zeit sieht sie in den Veränderungen im sozialen Um-

gang und den Beschränkungen, welche die Work-Life-Balance erschweren.



Suchtberatung

Mehr Alkoholkonsum, mehr Internetnutzung

Wie immer gibt es zwei Seiten der Medaille. So lässt sich mit Corona auch eine Phase der Ruhe, der Reflexion verbinden – Zeit, sich Gedanken zu machen über Gott und die Welt und was wirklich zählt im Leben. Andererseits überlagern Ängste und Sorgen, Familienmitglieder könnten sich anstecken, diese Zeit, und die Ausgangsbeschränkungen fordern Einsicht, Verständnis und Geduld.

„So hat sich das Privatleben in den vergangenen Monaten deutlich verändert, aber auch der Arbeitsalltag fordert die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Suchtberatung auf besondere Weise heraus“, sagt Beate Dörflinger, Leiterin der

^ Für das neue Projekt „Sucht goes online“ erhielt die Suchtberatung einen FUCHS-Förderpreis.

gemeinsamen Suchtberatung von Caritas und Diakonie.

„Flexibilität ist das A und O durch sich täglich ändernde Regelungen oder Informationen sowie individuelles Reagieren auf das erhöhte Anfrageaufkommen. Denn in der Coronazeit wird mehr Alkohol getrunken, und das Internet wird noch mehr als üblich genutzt“, beschreibt sie die veränderte Alltagssituation. „Dazu kommen immer weniger und sehr vorsichtige direkte Kontakte zu den Kolleginnen und Kollegen,“ fügt Beate Dörflinger hinzu.

Außerdem habe sich der Gesprächsbedarf insgesamt deutlich erhöht, „bedingt

durch verstärktes Wahrnehmen von Einsamkeit und Ängsten.“ Dazu gehören auch die Befürchtungen bei vielen Eltern, ihre Kinder würden durch die häufigere Nutzung von Handys und Computern eine Abhängigkeit entwickeln. „Der Beratungsbedarf in diesem Bereich hat enorm zugenommen. Deshalb bieten wir jetzt auch mit unserem neuen Projekt ‘Sucht goes online’ verstärkt Gespräche digital an.“

Digitale Angebote als Ergänzung

„Keine Treffen in den Teams und kein gemeinsames Mittagessen mit den Kolleginnen und Kollegen, damit ist auch kaum ein Austausch möglich“, vermisst Dörflinger gewohnte Rituale. „Der Umgang mit den Mitmenschen ist kompliziert geworden, und eine vermehrte Nachfrage nach psychosozialer Begleitung geht damit einher.“ Themen wie der Erhalt psychosozialer Gesundheit, persönliche Kontakte, gemeinsames Lachen oder eben gerade andere Themen als Corona beschäftigen das Team ebenso wie das Bedürfnis nach Sicherheit sowie eine Orientierung mit klaren Regeln. Digitale Angebote helfen, allerdings können diese nur ergänzend wirken, denn Atmosphäre, Stimmungen, Gestiken und Mimik können analog besser oder anders wahrgenommen werden.

„Die dysfunktionale Regulierung unangenehmer Gefühle spielt bei der Suchtentwicklung und der Aufrechterhaltung einer Sucht immer eine Rolle. In Coronazeiten verstärkt sich das noch mehr. Es braucht andere Bewältigungsstrategien, wie mit der Suchtproblematik umgegangen werden kann“, fügt sie hinzu.